

Adolf von Oechelhaeuser – ein Badener auf den Tagen für Denkmal- pflege von 1900–1922

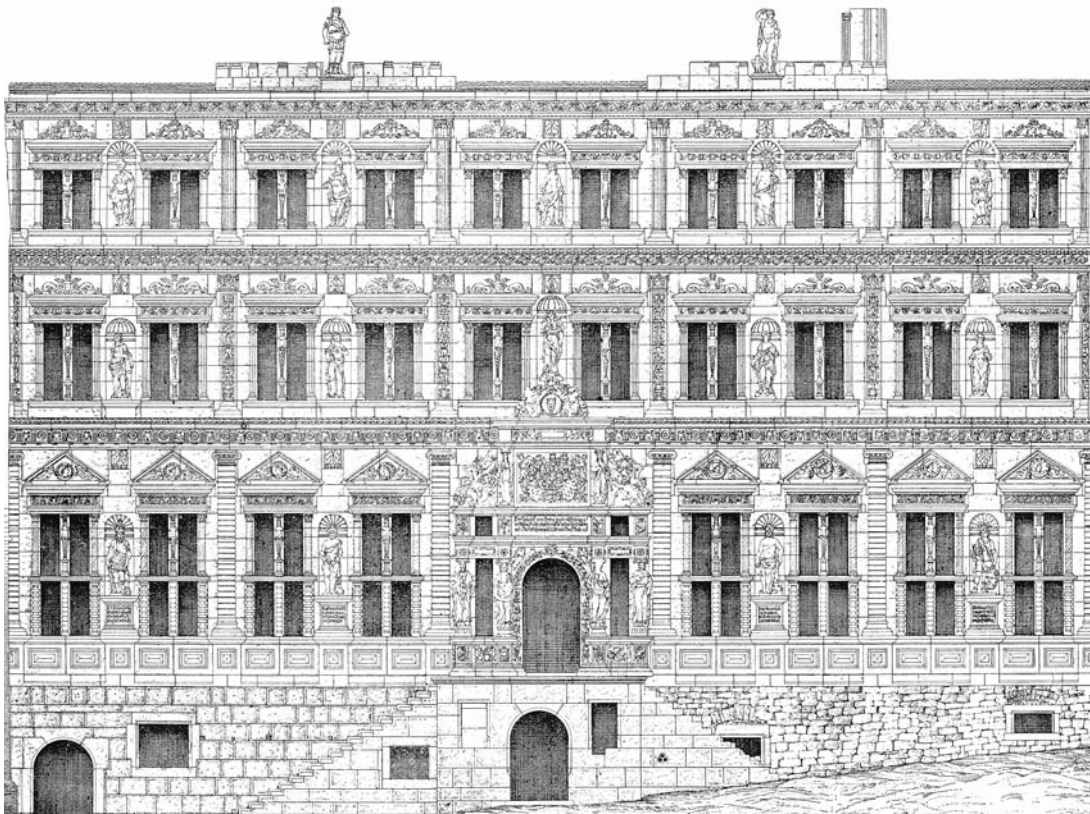
*„Verzeiht! Es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen;
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, ...“*

Nun einfach weiterzuzitieren, versagten sich Denkmalpfleger schon 1911. Paul Clemen, der damalige preußische Provinzialkonservator im Rheinland, hielt Rückschau auf die Entwicklung der Denkmalpflege seit 1900 und von vornherein fest, solche Rückschau solle „keine prunkende Parade sein, mit der wir uns rühmen möchten, wie herrlich weit wir es gebracht haben, sondern eine Gewissensforschung für uns ...“. Auch nach einhundert Jahren lässt sich Ähnliches sagen. Der Beitrag beschränkt sich auf die Zeit, in der Adolf von Oechelhaeuser die Tagungen in besonderer Weise mitprägte.

Christoph Schwarzkopf

Die „Tage für Denkmalpflege“ würdigte Adolf von Oechelhaeuser 1909 in seiner Antrittsrede als Rektor der Technischen Hochschule in Karlsruhe: „Dieser vor elf Jahren aus dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine hervorgegangene, völlig freie, d. h. nicht in Satzungen gezwängte „Tag“ darf das Verdienst in Anspruch nehmen, durch seine Verhandlungen und

die damit zusammenhängende publizistische Agitation den modernen Bestrebungen der Denkmalpflege in deutschen Landen trotz seiner lockeren Fügung ein festes Rückgrat gegeben zu haben.“ Dabei war der Zugang zu den Tagungen für jedermann offen, jedermann, der zu Denkmalpflege berufen war oder sich berufen fühlte, konnte teilnehmen und sich äußern. Die Tagun-



1 Heidelberg, Schloss, Ottheinrichsbau, Aufnahme der Hof-fassade von Koch/Seitz, veröffentlicht 1898.

gen fanden zunächst jährlich, seit dem Ersten Weltkrieg durchschnittlich alle zwei Jahre bis 1930 statt. Seit 1911 tagte man zunächst zweijährlich, später stets gemeinsam mit dem Bund Heimatschutz.

Würdigung der badischen Denkmalpflege im Jahre 1900

Zum ersten Tag für Denkmalpflege hatte die sächsische Regierung 1900 alle zu dieser Zeit in der deutschen Denkmalpflege wichtigen Persönlichkeiten nach Dresden eingeladen. Paul Clemen würdigte dort den badischen Beitrag zur deutschen Denkmalpflege: „Das Großherzogthum Baden darf auf die frühesten Schritte auf diesem Gebiet hinweisen – die ersten Verfügungen stammen aus dem Jahre 1749. Dann ist hier schon in dem Erlass von 1812 für alle profanen Denkmäler der Staat schützend eingetreten. Das Bedürfniss nach einer gesetzlichen Regelung führte in den Jahren 1883 und 1884 zur Ausarbeitung eines eingehenden Gesetzentwurfes, der in vieler Hinsicht mustergültig, vor allem mit eingehender Begründung versehen ist. Der Posten eines Konservators wurde hier schon 1853 geschaffen – seit 1884 besteht hier, nach den verschiedentlichen früheren Verschiebungen in der Organisation noch die Stelle eines besonderen Konservators der kirchlichen Denkmäler.“

Clemen lobte in Dresden ausdrücklich noch einmal den badischen Gesetzentwurf: „Die glücklichste und ausführlichste Definition hat Baden für den Begriff eines schutzbedürftigen Denkmals in dem leider Entwurf gebliebenen Gesetzentwurf von 1884 gefunden.“ Darin hatte es geheißen: „Alle unbeweglichen und beweglichen Gegenstände, welche aus einer abgelaufenen Kulturperiode herkommen und als charakteristisches Wahrzeichen ihrer Entstehungszeit für das Verständnis der Kunst und Kunstindustrie und ihrer geschichtliche Entwicklung, für die Kenntnis des Altertums und für die geschichtliche Forschung überhaupt sowie für die Erhaltung der Erinnerung an Vorgänge von hervorragendem historischen Interesse eine besondere Bedeutung haben, sind Denkmäler im Sinne dieses Gesetzes.“

Es sollen nun hier aber nicht die badischen Denkmalpflegebemühungen dargestellt werden, sondern der Beitrag des zu seiner Zeit führenden badischen Denkmalpflegers.

Adolph von Oechelhaeuser – Chronist und Inspirator

Oechelhaeuser nahm an allen Tagen für Denkmalpflege, von 1900 bis zu der Zusammenkunft

in Stuttgart 1922 teil, der letzten vor seinem Tode. Er war Wahlbadener, 1852 in Mülheim/Rhein geboren. Er hatte in Berlin und Hannover Baukunst und Kunstgeschichte studiert und dann eine akademische Laufbahn eingeschlagen. Nach Lehrtätigkeit in Heidelberg wurde er 1893 an die Technische Hochschule Karlsruhe berufen. Hier wirkte er bis 1919 als Professor für Kunstgeschichte. Er hat in Heidelberg ein umfassendes Werk über die Miniaturen der Universitätsbibliothek geschrieben. Zudem verfasste er sechs der badischen Denkmalinventarbande. Wesentlich für seine Bedeutung in der deutschen Denkmalpflege dürfte aber sein Wirken für den Tag für Denkmalpflege sein, dessen Ausschussvorsitzender er von 1907 bis zu seinem Tode 1923 war.

Oechelhaeuser und die stenografischen Berichte der Tagungen

Es ist zweifellos Oechelhaeusers Verdienst, dass vom zweiten Denkmalpfegetag in Freiburg bis zum letzten freien Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz 1930 in Köln gedruckte stenografische Berichte vorliegen, die bis heute nicht nur ermöglichen, die Originaltexte zu lesen, sondern, da auch Zwischenrufe und Beifallsbekundungen wiedergegeben sind, etwas von der Atmosphäre, die dort herrschte, wahrzunehmen. Der erste Vorsitzende des vorbereitenden Ausschusses, Hugo Loersch, würdigte 1902 in Düsseldorf, dass Oechelhaeuser die Drucklegung „in einer ganz vorzüglichen Weise in Karlsruhe bewirkt hat“. Von 1901 bis zur letzten Tagung, an der Oechelhaeuser 1922 teilnahm, wurden die Tagungsberichte auch sämtlich in Karlsruhe bei der C. F. Müllerschen Hofbuchdruckerei gedruckt, ab 1924 dann in Berlin.

Oechelhaeuser und das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler

Oechelhaeuser tat sich vor allem als geschickter Organisator hervor. Schon beim ersten Denkmalpfegetag in Dresden brachte er sich in die Vorbereitung des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler, heute besser als „Dehio“ bekannt, ein. Als Georg Dehios Programm dazu in Dresden 1900 diskutiert wurde, teilte Oechelhaeuser zwar die vom badischen Ministerialen Wagner vorgebrachten Bedenken, dass angesichts des fragmentarischen Standes der Inventarisierung in Deutschland die Erarbeitung des Werkes verfrüht sei, sprach sich aber doch für die umgehende Bearbeitung aus. Erstmals verdeutlichte er, was auch später wie ein roter Faden sein Handeln durchzog: Um eine Breitenwirkung des Handbuches zu erlangen, hielt er es für geboten, das

Buch möglichst preiswert anbieten zu können. Deshalb empfahl er, einen Reichszuspruch zu beantragen. Auf seine Empfehlung hin wurde eine Kommission zu entsprechendem Handeln bevollmächtigt. Seit der Düsseldorfer Tagung 1902 als Dehios Nachfolger selbst Kommissionsmitglied, war er nun wesentlich an den Bemühungen um den Reichszuspruch beteiligt. Fest überzeugt vom Gelingen der Sache, stellte er die dem Reich übergebene Denkschrift zum Handbuch bei der Erfurter Tagung 1903 vor. Er verglich die Angelegenheit mit dem Bau des Mittellandkanals und dem seinerzeit dazugesagten „gemacht wird es doch“, selbst für den Fall, dass der Reichszuspruch ausbliebe.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht unwichtig zu erwähnen, dass seine Frau Enkelin des früheren preußischen Finanzministers von Maaßen, sein Vater ein wichtiger Großindustrieller und Reichstagsabgeordneter war.

Bei der Mainzer Tagung 1904 konnte er von dem Erfolg berichten, „daß Seine Majestät die Gnade gehabt hätten, durch Allerhöchsten Erlaß vom 27. März zur Herausgabe des Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler die erbetene Beihilfe aus Allerhöchstihrem Dispositionsfonds bei der Reichshauptkasse zu bewilligen“. Der erste Band erschien dann 1905 zu dem günstigen Preis von 4 Mark. Oechelhaeuser stellte ihn bei der Tagung in Bamberg vor. Nachdem er in Halberstadt 1912 den letzten Band präsentieren konnte, dankte man auf seine Anregung hin Dehio für die Arbeit und dem Kaiser für den gewährten Zuschuss in Höhe von 50 000 Mark.

Oechelhaeusers grundsätzliche Äußerungen zur Denkmalpflege

Der Karlsruher Professor legte hin und wieder auch grundsätzliche Auffassungen dar. Über die Jahre zeigt sich, dass sich diese wandelten. In Dresden wurde 1900 im Anschluss an einen Vortrag des Dombaumeisters Tornow aus Metz über „Die Grundsätze für die Wiederherstellung von Baudenkmalern“ heftig über die Grundlagen gestritten. Besonders der Dresdner Gurlitt plädierte gegen die üblichen historisierenden Ergänzungen. Oechelhaeuser widersprach. Er freute sich gerade, wenn er die neuen Bauteile nicht von den alten unterscheiden könne. Das Festhalten am Alten sei geboten, „da wir einen Stempel für unsere Zeit nicht haben.“ Das Moderne wirke meist befremdend. Er erwähnte dann den Sturm der Entzündung, den die nach alten Stichen wiedererrichteten Kamine am Heidelberger Schloss hervorgerufen hätten, solange sie neu aussahen. Oechelhaeuser meinte nach einem grundlegenden Vortrag des Schweizer Denkmalpflegers Naef

in Mainz, dass es aber Kennzeichnungen geben müsse, aus denen man Veränderungen an Denkmälern erkennen könne. So solle beispielsweise am Metzger Dom gekennzeichnet sein, was da von Tornow stammt. Er regte an, eine Kommission zu bilden, die an die Reichsregierung eine Resolution verfasst, die das Erfordernis der Kennzeichnung erklärt. Er wandte sich aber gegen die von Naef gewünschte internationale Regelung, solange man nicht einmal in Deutschland eine einheitliche Regelung habe.

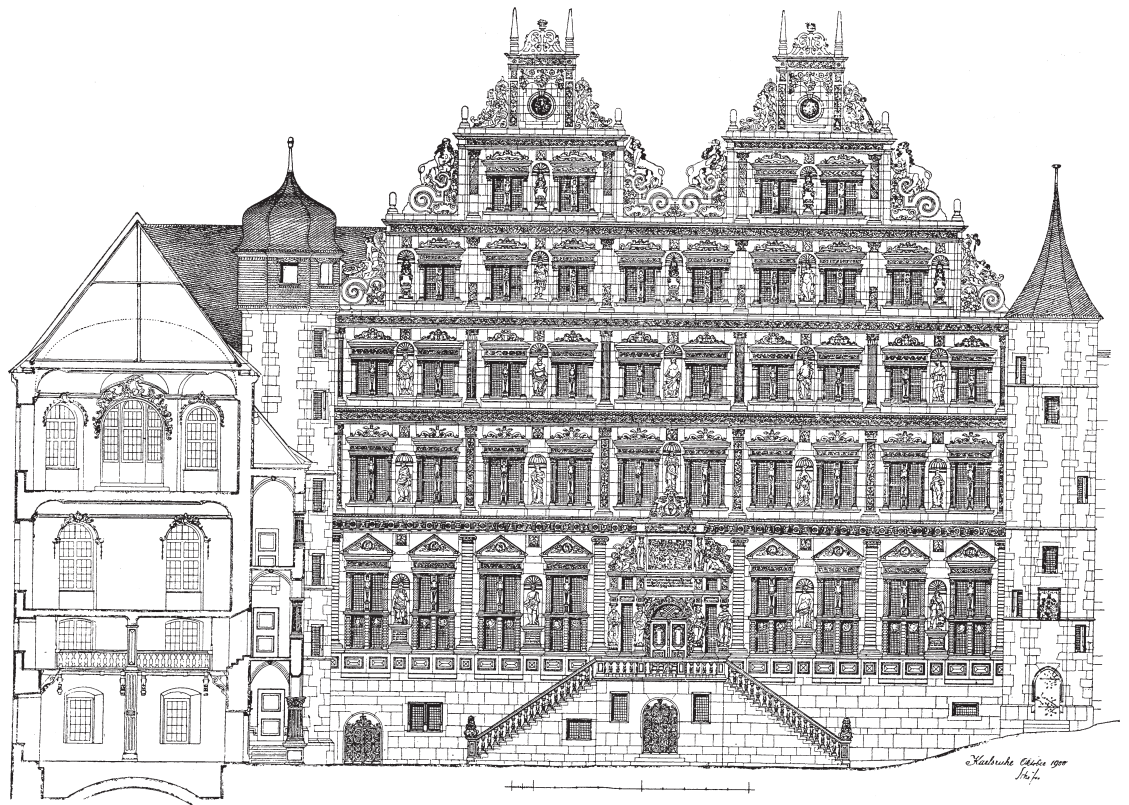
In Halberstadt äußerte er 1912 die Überzeugung, dass es keine neuen Dogmen geben dürfe, sondern in der Denkmalpflege stets Einzelfallentscheidungen vonnöten wären. Dabei lobte er ausdrücklich die „vorbildliche Weise“, in der „der konservative Zug ... seit Ruskins Zeiten die Denkmalpflege in England“ präge. Diese – ihm allem Anschein nach nicht unsympathische Entwicklung – brachte er 1921 in Münster in seinem Nachruf auf Tornow zu Gehör. Danach habe dieser seine Position der Wiederherstellung von Verlorenem an Denkmälern, obwohl die „neuzeitliche Gurlittsche Auffassung ... bei uns den Sieg davongetragen hat“, als „alter Kämpfe“ bis zum Ende vertreten. Ein Jahr später jedoch erklärte er, Tornow habe diese Thesen in einem langen Brief an ihn kurz vor seinem Tode zurückgezogen und dazu ein Referat halten wollen, das der Tod nun verhinderte.

Zum Lebensende hin wurde Oechelhaeuser der Ausgleich der Positionen hin offenkundig immer wichtiger. Bei der Tagung auf der Wartburg 1920 lobte er ausdrücklich die dort betriebene Arbeit, „dass hier beizeiten eine kräftige Denkmalpflege eingesetzt und uns diesen herrlichen, frühmittelalterlichen Burgenbau rechtzeitig vor völligem Verfall bewahrt hat.“ Mit keiner Silbe erwähnte er, dass die Burg in weiten Teilen fantasievoll neu- bzw. wiederaufgebaut ist, auch als ein Musterfall der restaurativen Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts gelten muss.

Architektur oder Kunstgeschichte als Vorbildung zur Denkmalpflege?

Zu Antworten auf diese Frage fühlte sich Oechelhaeuser als Kunstgeschichtsprofessor an der Technischen Hochschule Karlsruhe selbstverständlich berufen. Auf dem Mainzer „Tag“ 1904 brach er eine Lanze für die Architekten in der Denkmalpflege und widersprach damit heftig Dehio, der schon im Vorjahr den Architekten eine lediglich technisch-dienende Funktion in der Denkmalpflege hatte anempfehlen wollen. Als „Vertreter des kunstgeschichtlichen Unterrichts an den technischen Hochschulen“ wies er zunächst Dehios Aussage zurück, wonach Ziel des baustil-histori-

2 Heidelberg, Schloss, Ottheinrichsbau, Erster Entwurf zur Rekonstruktion der Hoffassade von Carl Schäfer, 1900.



schen Unterrichts an den technischen Hochschulen die praktische Anwendbarkeit sei. Die bessere historische Schulung der Universitätsabsolventen, also der Kunstgeschichtler, erkannte er, hielt sie aber für unerheblich. Dem Ruf „Der Konservator soll konservativ sein!“ könne er zustimmen, bestritt aber, dass der Architekt zu sehr das Risiko in sich berge, zu gestalten, wo er konservieren müsse. Über Dehios Forderung für Kunsthistoriker hinausgehend, denen dieser empfohlen hatte, sich in Exkursionen zur Baugeschichte, im Skizzieren und Aufmessen zu üben, empfahl er, dass die Kunsthistoriker auch an der technischen Hochschule Grundbegriffe von Bautechnik und Statik erwerben sollten. Schließlich sei die Hauptarbeit des Konservators bestimmt vom Ergreifen rechtzeitiger Sicherungsmaßnahmen gegen den Verfall, daneben spiele der „Schutz der Denkmäler gegen unnötige, umständliche Renovierungen, Anbauten, Umbauten, Veränderungen und dergleichen“ eine Rolle, also von Dingen, die eher technische Bildung erforderten. Überdies würde in der Kunstgeschichtsausbildung das wichtige Gebiet des Kunstgewerbes unverantwortlich vernachlässigt. Letztlich wäre „der Wettstreit der Kräfte ... der Sache selbst nur dienlich“, wenn schon die unterschiedlichen Auffassungen bestehen blieben. „Architekten und Historiker sollen sich auch fernerhin gehörig auf die Finger sehen ...“

3 Giebelardarstellung des Ottheinrichsbaues aus dem sog. „Wetzlarer Skizzenbuch“, aufgefunden 1902 durch den Schäfer-Schüler Ebel.

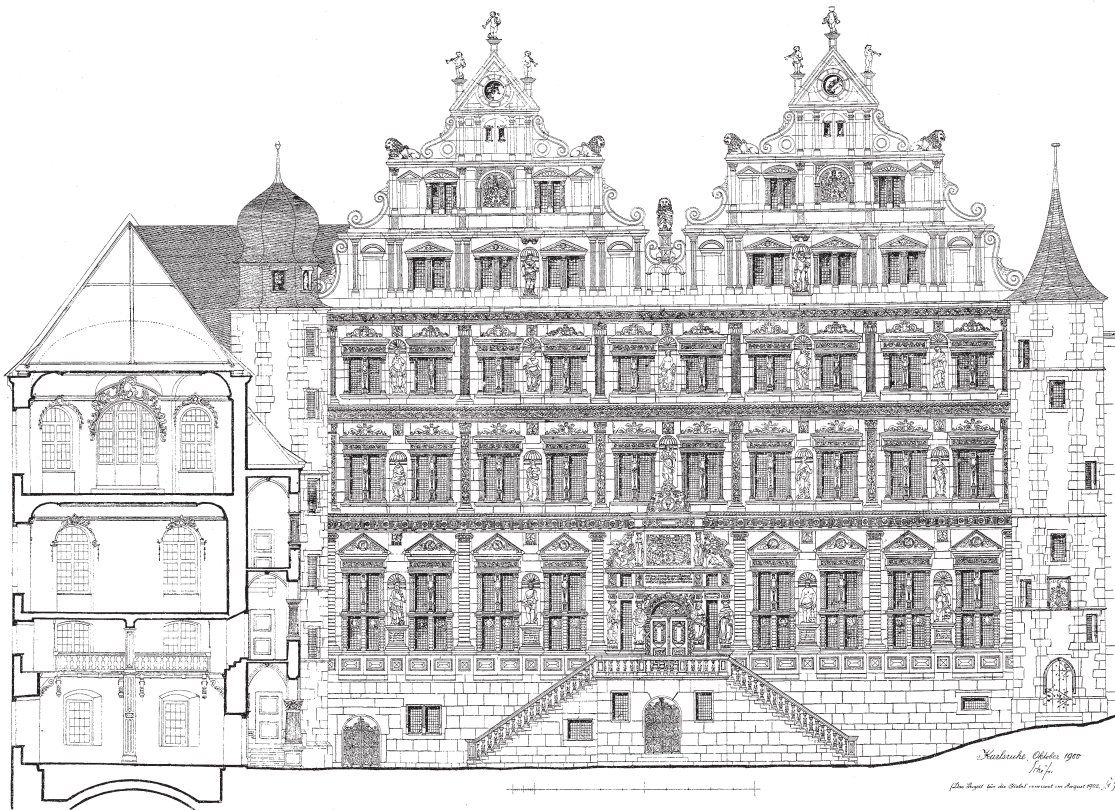
All dies trat für ihn aber hinter der Forderung zurück: „Die Denkmalpflege im Nebenamt muss endgültig und überall aufhören, wo sie noch exi-

stiert, ebenso wie das Inventarisieren im Nebenamt, das an der bisherigen traurigen Verzögerung dieser großen Kulturaufgabe hauptsächlich die Schuld trägt.“

Oechelhaeuser und die Inventarisierung

Wie bereits gesagt, hatte Oechelhaeuser selbst einige Inventare in Nordbaden erarbeitet. So lag es sicher für ihn nahe, sich immer wieder zu Fragen der Inventarisierung zu äußern. Als Gurlitt 1900 in Dresden Thesen zur Inventarisierung der Denkmä-





4 Heidelberg, Schloss, Ottheinrichsbau, Entwurf zur Rekonstruktion der Hoffassade von Carl Schäfer unter Berücksichtigung der Giebel-darstellung des Wetzlarer Skizzenbuches, 1902.

ler aufstellte, warnte Oechelhaeuser davor, geschichtliche Gesichtspunkte in den Inventaren zu wichtig werden zu lassen. Anhand eines Beispiels („Messingkronleuchter in Freudenberg“) belegte er, dass die mit der Inventarisierung verbundene Verdeutlichung des Wertes auch schnell zum Verlust des Objektes führen kann – deshalb müsse mit der Inventarisierung auch dessen Schutz verbunden sein. Das relativierte er 1905 in Bamberg: „Auch die Furcht vor Kunsthändlern kann nur relativ sein: Was ist so schlecht, wenn ein Werk an Kunsthändler kommt?“ Dehio und Clemen äußerten sich dort ähnlich: Die Zahl der Fälle, in denen das Inventar Kunstwerke in den Kunsthandel bringe, wäre gleich der, in denen das Inventar den Eigentümern die Erhaltung der Gegenstände nahe bringt, die sie dadurch erhalten würden. Die Diskussion befasste sich 1905 auch mit der Genauigkeit und dem Umfang der Inventarisierung. Dazu wünschte Oechelhaeuser vor allem die Vollständigkeit der Inventare. Ihm sei es lieber, es würden 100 Objekte benannt, von denen 10 fragwürdig sind, als dass man nur 10 aufnehme und 90 als verdächtig vernachlässige. Zudem solle man die Anforderungen an das Inventar nicht zu hoch schrauben. „Jeder gibt, so gut er kann.“

Die Heidelberger Schlossdebatte

Bereits 1901 hatte Dehio in seiner Straßburger Rektoratsrede den von Karl Schäfer geplanten Wiederaufbau des Ottheinrichsbauers thematisiert. Kaum beachtet aber sind die Ausführungen

Oechelhaeusers. Dieser hatte, da er zeitweise einer der von der badischen Regierung zur Klärung der Wiederaufbaufrage eingesetzten Kommission angehörte, sehr intime Kenntnis der Vorgänge.

1905 stellte er diese in einem grundsätzlichen Referat dar, um anschließend die verschiedenen Varianten zum Umgang mit der Ruine zu untersuchen. Als unmöglich erklärte er zunächst einen vollständigen Wiederaufbau des Schlosses, das ja zudem Festung gewesen sei: Der Vollständigkeit halber benötige man dort nach einem Wiederaufbau auch „Holz- oder Papp-Kanonen, ... dieser Gedanke richtet sich ... von allein“.

Auch ein teilweiser Wiederaufbau käme nicht in Frage, unvertretbar wäre der Gegensatz zwischen ruinösen und wieder aufgebauten Teilen.

Dann kam er auf seine grundsätzliche Haltung zu der Ruine zu sprechen und formulierte u. a., was als Quintessenz stehen kann: „Sobald die Hand des Restaurators sich auf sie legt, verschwindet ihre historische Bedeutung, sind sie für die Nachwelt als Kunstdenkmäler im eigentlichen Sinn verloren.“ Er hielt diesen Standpunkt „für das Fundament aller wahren Denkmalpflege“.

Damit war das Wesentliche gesagt. Dennoch kam er noch auf Schäfers Schwierigkeiten bei der Planung zu sprechen. Dieser hatte zunächst eine Planung mit Giebeln vorgelegt. Durch die „Auffindung des sog. Wetzlarer Skizzenbuches durch einen Schüler Schäfers, den Architekten Ebel im Jahre 1903“, dessen Echtheit nach Oechelhaeusers Meinung durch ihn und Ebel bewiesen war,

stand Schäfer nun vor einem Problem: Er hatte kurz zuvor ja sein Projekt mit Giebeln, wie sie nun nachweislich nicht gewesen waren, verfochten. Nun setzte er alles daran, sein neues Projekt dem unverhofften Fund anzupassen. Jedoch meinte Oechelhaeuser: „Wer nicht einsieht, dass es sich hierbei um die Wiedergabe eines architektonischen Machwerks schlimmster Art handelt, mit dem fehlt mir jede Basis der Verständigung.“ Jeder müsse „erkennen, daß gegenüber dem Werke des genialen Architekten, der die Fassade errichtet hat, es sich hierbei um eine Pfuscherarbeit spätern Ursprungs handelt.“ „So konnte denn auch der Versuch Schäfers, Fassade und Wetzlarer Giebel in künstlerischen Einklang zu bringen, nicht gelingen.“ (s. Abb. 2–4)

Nicht ohne Ironie endete er seinen Vortrag, indem er mit einem Zitat Bodo Ebhardts schloss: „Nicht ein Wiederherstellen streben wir an, wohl aber Pflegen und Erhalten, was ein günstiges Geschick uns noch zurückließ von dem Glanze großer Tage“ – was Ebhardt jedoch anschließend humorvoll parierte: Ihm sei die Ehre, zitiert zu werden, bisher noch nicht widerfahren, jedoch sei das „Zitat nicht ganz in dem Geiste angewandt worden (Heiterkeit), wie es ... [ihm] ... aus dem Herzen und aus der Feder geflossen ist.“

Einen interessanten Beitrag zur Schlossdebatte lieferte der Mannheimer Rechtsanwalt Alt. Zunächst erklärte er, dass er als Ziel der Denkmalpflege nur die Erhaltung der Denkmale sehen kann unter der Maßgabe, dabei nicht in das Denkmal einzugreifen. Ausnahmen könne es nur geben, wenn die Erhaltung das erfordere. Eingriffe müssten dann in einer Weise geschehen, die das Denkmal noch erkennbar lässt, wie es geschaffen worden ist. Sonst solle man es lieber dahingehen lassen, so wie der Heidelberger Professor Thode das bereits für das Schloss empfohlen hätte. In der Diskussion sei ihm klar geworden, „dass der Urgrund alles menschlichen Daseins, um mit Schopenhauer zu reden, der Wille ist, und dass die Vorstellungen erst nachher kommen.“ Keiner sei hier unbefangen in der Diskussion. Damit pflichtete er auch Oechelhaeuser bei, der derartige Intentionen denen unterstellt hatte, die als Sachverständige die Unmöglichkeit der Erhaltung ohne einen zumindest teilweisen Wiederaufbau konstatieren zu müssen behauptet hatten – von denen einige aber den Wiederaufbau ohnehin für wünschenswert hielten.

Alt führte dann aus, dass die Erwägung der Frage des Wiederaufbaues erst mit dem neuen badischen Finanzminister Buchenberger einsetzte, der den damaligen Baudirektor Durm beauftragte, die „Frage der Wiederherstellung des Schlosses zu ventilieren.“ Es sei also von vornherein gar nicht die Frage der Art und Weise der Erhaltung Auslö-

ser der Debatte gewesen. Er halte sich jedenfalls an die Autoritäten Eggerts – der als Erbauer der Frankfurter Bahnhofshalle wohl als solche gelten könne – und Durms, die beide meinten, dass eine Erhaltung ohne Wiederaufbau möglich sei. Der Letztere meine sogar, dass die Fassade ohne weitere Sicherung noch auf lange Zeit haltbar sei. Abgesehen davon zeige der Fund des Wetzlarer Skizzenbuches, dass noch so viel zum Schloss in deutschen Archiven zu finden sein wird, dass zumindest zu diesem Zeitpunkt die Entscheidung zum Wiederaufbau zu früh fiele.

Der Karlsruher Architekt Ratzel meinte dagegen, dass die Eggertschen Erhaltungsvorschläge aus ästhetischen Gründen bekämpft werden müssten. Zudem wollte er auch die Schäferschen Arbeiten am Friedrichsbau würdigen.

Letzterem widersprach Paul Clemen. Zwar sei es richtig, Schäfers Lebenswerk zu würdigen, seine „Tätigkeit als Restaurator“ müsse jedoch aus seiner Sicht als vielfach verhängnisvoll bezeichnet werden.

Eggert reagierte auf Ratzels Vorwurf, indem er ihn daran erinnerte, dass er als Obergutachter der badischen Regierung letztlich die von ihm vorgelegten Entwürfe gebilligt habe.

Der Heidelberger Professor Buhl bedankte sich für die Aufmerksamkeit, die die deutsche Denkmalpflege-Öffentlichkeit dem Schloss widme. Aus seiner Sicht gebiete die Pietät die Erhaltung der Ruine als solcher.

In seinem kurzen Statement verlangte Dehio zunächst die Reversibilität aller zur Erhaltung des Schlosses zu ergreifenden Maßnahmen. Man solle jetzt nur die nötigsten Sicherungen für fünfzig oder hundert Jahre ausführen lassen, „und dann wollen wir eine neue Heidelberger Debatte anfangen (Heiterkeit und Beifall)“. Auf seine Anregung hin wurde die Debatte als Sonderdruck aus dem Gesamtprotokoll veröffentlicht.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden Loersch sandte man der badischen Regierung die Debattergebnisse und bat um ihre besondere Berücksichtigung.

Zum abendlichen Festessen ließ Clemen den „Patienten“, das Schloss, noch einmal hochleben. Da man sage, so führte er aus, dass es keine Krankheit gäbe, die nicht durch Hinzuziehung eines Arztes tödlich enden könne – wie schlimm müsse es nun um das Schloss bestellt sein. Die Bandbreite der Ärzte mit ihren absonderlichen Ideen reiche von den „Naturdoktoren“, die die frische Luft für ausreichend hielten, bis zu denen, die ihm einen neuen Hut aufsetzen wollten. Da fragte er: „Haben Sie schon je gehört, dass ein neuer Hut einen Kranken gesund gemacht hat?“

Als neuer Vorsitzender des Denkmaltages konnte Oechelhaeuser den in Braunschweig 1906 ver-

sammelten Denkmalpflegern mitteilen, dass beide Häuser des Landtages in Karlsruhe die Überdachung des Ottheinrichsbauers mit der Forderung abgelehnt hatten, zunächst noch Versuche zu machen, die Ruine als solche zu erhalten.

1908 berichtete er in Lübeck, dass das Heidelberger Schlossprojekt nach wie vor in der Schwebe sei. Zwar halte auch der neue Finanzminister den Ausbau für unerlässlich, beide Kammern des Landtages hätten jedoch wiederum abgelehnt und verlangt, den derzeitigen Stand nach allen Regeln der Technik zu erhalten. 10 000 Mark wären nur unter der Bedingung bewilligt worden, dass mit ihrer Verwendung keine Tatsachen geschaffen würden, die den Wiederaufbau präjudizierten.

Oechelhaeuser als Organisator des Tages für Denkmalpflege

Im Jahr 1905 wurde er vom geschäftsführenden Ausschuss als Nachfolger von Hugo Loersch zum Vorsitzenden gewählt. Seit jenem Jahr war übrigens die Teilnahme an der Tagung auf seinen 1904 gemachten Vorschlag hin nicht mehr kostenlos.

Zum Selbstverständnis des Tages führte er 1906 aus: „Wir sind kein Verein ... Wir haben keine bestimmte Organisation, weder Satzungen noch Mitglieder, und doch stellen wir ein festes Gefüge dar, zusammengeschweißt durch den bisherigen Notstand und gehärtet im Kampfe gegen Unvernunft und schlechte Gewohnheit.“ 1909 lobte er einmal mehr seinen Vorgänger Loersch, dem auch zuzurechnen wäre, dass der Tag für Denkmalpflege keine Satzung habe und damit von allem Vereinsballast frei sei. Hiermit gäbe es ein Forum zur Klärung grundsätzlicher Angelegenheiten. Zweck sei nicht, Resolutionen zu aktuellen Fragen durch Abstimmung zu verabschieden. Oechelhaeuser vertrat mit dem geschäftsführenden Ausschuss die Auffassung, dass nur eine „würdige ... Behandlung“ von Themen der Bedeutung des Tages für Denkmalpflege angemessen wäre. Dies sei nur zu sichern, wenn authentisches Material zur Verfügung stehe. Anlass zu dieser Darlegung in Lübeck 1908 waren gegen den Denkmaltag erhobene Vorwürfe, dass man sich dort nicht „mit den brennendsten Fragen“, also aktuellen Streitfällen auseinander setze.

Clemen meinte 1923 rückblickend, dass der Tag für Denkmalpflege unter Oechelhaeusers Leitung zu dem anerkannt höchsten deutschen Gutachtergremium der Denkmalpflege geworden sei.

Schulterschluss mit Geschichtsvereinen und der Heimatschutzbewegung

In Braunschweig drängte Oechelhaeuser 1906 darauf, sich nicht von dem Gesamtverein der Geschichts- und Altertumsvereine abzukoppeln, da man bisher von dessen Reputation auch profitiere. Die Gewähr für diese enge Beziehung bot aus seiner Sicht nach wie vor der gleiche Tagungsort, weshalb er empfahl, 1907 in Mannheim zu tagen.

Nachdem man immer wieder Wert darauf gelegt hatte, an gleichem Ort gleichzeitig auch mit dem Bund Heimatschutz zu tagen, gelang 1911 in Salzburg erstmals eine gemeinsame Tagung. Der inzwischen nach Tübingen berufene Freiburger Nationalökonom Fuchs hatte diese Tagung als Vertreter des Bundes zusammen mit Oechelhaeuser vorbereitet. Auf dessen Dank für die gute Zusammenarbeit erwiderte er, dass es gerade die zu erwartende vortreffliche Leitung Oechelhaeusers war, die es dem Bund Heimatschutz leichter gemacht habe, gemeinsam mit den Denkmalpflegern zu tagen.

Oechelhaeuser sah in den gemeinsamen Tagungen, die zunächst alle zwei Jahre stattfinden sollten, große Chancen. „Die sich hier bietende Gelegenheit zur Kritik und Aussprache sowohl in den Sitzungen als auch vor den Denkmälern, sowohl öffentlich als auch im vertraulichen Zwiegespräch kann durch noch so ausgiebige Verwendung von Druckerschwärze nicht ersetzt werden.“ Ab 1922 wurden die Tagungen unter seiner Leitung endgültig zusammengelegt.

Popularisierung der Denkmalpflege

Oechelhaeuser hielt die Öffentlichkeit für das alles Entscheidende: Auf der ersten gemeinsamen Tagung des Bundes Heimatschutz und des Tages für Denkmalpflege erklärte er 1911, dass, wenn es nicht gelingt, „unsere Grundsätze und Anschauungen ins Volk hineinzutragen, sie zum Gemeingut ... breiter Schichten des Volkes zu machen, so ist trotz aller Gesetzgebung und Polizeivorschriften, unser Mühen auf Dauer umsonst.“ Größte Hoffnungen setzte er dabei in den Bund Heimatschutz, hielt andererseits aber auch die Verbreitung des gedruckten Wortes für wichtig. So regte er 1906 an, billigere Inventarauszüge herzustellen und diese allen beteiligten kirchlichen und weltlichen Organen unentgeltlich zu überlassen. Er begründete das mit seinem mehrfachen Erleben, dass den Leuten in kleineren Orten die Inventare zu teuer waren. Auch legte er stets Wert darauf, wichtige Referate der Tagungen in Sonderdruck zu verbreiten. Darüber hinaus gab er 1910 und 1913 zwei Sammelbände unter dem

Titel „Die Denkmalpflege“ heraus, die eine Sammlung von Referaten der Tage für Denkmalpflege zusammenfassten, die er für wichtig hielt. Im Vorwort zum ersten Band heißt es: „Keine andere Veröffentlichung dürfte ... in gleichem Maße einen unmittelbaren Eindruck gewähren einerseits in die Gegensätze und Kämpfe, andererseits in die Fortschritte, welche die Denkmalpflege innerhalb des letzten Dezenniums bei uns zu verzeichnen hat.“

Die Auswüchse des Reklamewesens

Oechelhaeuser berichtete unter diesem Thema in Dresden 1913 zunächst über ein seitens der Salzburger Tagung an die Handelskammern gerichtetes Schreiben. Darin hatte man gefordert, der Veranstaltung des Orts- und Landschaftsbildes durch Reklame entgegenzuwirken. Das habe eine Gegenaktion des „Verbandes der Reklame-Interessenten“ hervorgerufen, die nun behaupteten, ihre Rechte würden geschmälert. Das Gegenteil sei der Fall, denn die Umwelt ist zuerst einmal ohne Reklame, weshalb man für den Heimatschutz befinden könne: „Wir befinden uns im Zustande der Notwehr.“ Er wies in diesem Zusammenhang auf die unglückliche Wortwahl von der „landschaftlich hervorragenden Gegend“ hin, die wohl aus der preußischen Gesetzgebung herrühre. Diese sei nicht hinzunehmen, denn man kenne kein „Heimatsbild erster und zweiter Güte“. Auch der Versuch einer künstlerischen Verbesserung der Reklame sei zum Scheitern verurteilt. Sineetwegen solle man Reklame zwischen Schuppen und Fabrikmauer, auch in Bahnhofsbereichen anbringen. „Aber draußen auf der Strecke, in Gottes freier Natur, da verschone man uns ...“ Leider habe es aber bereits Richter gegeben, die festgestellt hätten, dass „an sich reizlose Gegenden durch Reklameschilder belebt und verschönt werden können.“

Die „Kriegstagung für Denkmalpflege“

In Augsburg berichtete Oechelhaeuser 1917 umfassender über die Motivation der „Kriegstagung“ in Brüssel 1915. Man habe die besonderen Probleme der Denkmalpflege im Kriegszustand erkannt und sie entsprechend behandeln wollen. Wegen der kriegsbedingt erforderlichen Vertraulichkeit war dazu nur ein enger Kreis von Fachmännern geladen worden.

Auf der Tagung berichteten österreichische und deutsche Denkmalpfleger von den verschiedenen Fronten. Die Tagung fand offenbar in Brüssel statt, da Oechelhaeuser als Adjutant beim Militärgouvernement Antwerpen und somit im Bereich des in Brüssel ansässigen Generalgouverneurs von

Bissing tätig war. Diesen hatte er als Protektor für die Tagung gewinnen können. Allem Anschein nach diente die Tagung dazu, deutlich zu machen, wie sehr die Mittelmächte die Fahne des Denkmalschutzes im Kriege hochhielten, wie dagegen den Gegnern das Schicksal auch ihrer eigenen Denkmale egal sei.

Dies bekräftigte Oechelhaeuser 1917 in Erwiderung auf einen weiteren Bericht Paul Clemens, der ja auch ein größeres Werk zur Denkmalpflege im Krieg veröffentlicht hatte: „Die wörtliche Wiedergabe in unserem stenographischen Bericht wird ein Zeitdokument sein, dem unsere Gegner nichts Ebenbürtiges an die Seite zu setzen haben ... Das Kapitel: Deutschlands Denkmalpflege in Feindesland braucht keine Kritik zu scheuen.“ Bestätigt würde das beispielsweise auch durch eine Broschüre des badischen Konservators Sauer „über die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmalern an der Westfront“, in der dieser die Zerstörungen durch Engländer und Franzosen dokumentiert hatte. Allein schon die Vorgänge um Saint Quentin zeigten, „wohin es mit der Verrohung dieses alten Kulturvolkes gekommen ist.“ Die dortige Kathedrale war im Feuergefecht in Brand geraten, was sich beide Seiten gegenseitig anlasteten.

Denkmalpflege nach dem Weltkrieg

Die Revolution war offenkundig ein Schock für Oechelhaeuser, was ihn in Eisenach 1920 verkünden ließ, dass das „deutsche Staatsschiff führerlos und rettungslos immer weiter dem Abgrunde zutreibt“. Die Münsteraner Tagung 1921 eröffnete er angesichts der Stadt des Westfälischen Friedens mit der Frage, ob der derzeitige Zustand als Frieden zu bezeichnen wäre. Er hoffe „auf die baldige Wiederherstellung unserer kulturellen Vormachtstellung“ und dankte dem Heldenmut der deutschen Heere, dass sie die Kunstdenkmäler vor Zerstörung und Verstümmelung bewahrt haben. Wie wichtig ihm das nationale Moment war, zeigt auch seine Erinnerung an den damals verstorbenen Max Dvorak, den er als einen „trotz seiner tschechischen Abkunft von echtem Deutschtum durchdrungenen akademischen Lehrer ...“ bezeichnete. Seiner Haltung in diesen Dingen entsprach im Jahr 1922 auch die Stellungnahme gegen die Beseitigung der Hoheitsabzeichen. Diese hätte leider in immer weiterem Umfang um sich gegriffen. Es sei nach wie vor energisch zu verlangen, dass diese Angelegenheit nur aus künstlerischen und geschichtlichen, nicht aus politischen Rücksichten behandelt würde. – Aus der Summe seiner Äußerungen zu schließen, dürfte auch er von „politischen Rücksichten“ nicht frei gewesen sein.

Oechelhaeusers Probleme mit den Zeichen der Zeit

Auf dem Eisenacher Tag für Denkmalpflege berichtete der Jenaer Professor Weber im Jahr 1920 von einer Tagung mit Arbeitern. Dort habe er begriffen, was die größte Schwierigkeit der Kommunikation mit Arbeitern sei: Diese hätten das Gefühl, da versuche jemand aus der Oberschicht, sie für seine Zwecke nutzbar zu machen. Erst wenn der Arbeiter fühle, „das ist ein ehrlicher Kerl, der hat Liebe zu dir“, dann wäre mit ihm Kommunikation möglich. „Omnia vincit amor!“, so Weber.

Oechelhaeuser bestritt, dass Weber mit diesen Worten auf dem Denkmalpfegetag an der richtigen Adresse sei. Hier leiste man die Facharbeit, die Vorarbeit. Arbeiter, aber auch Volksschullehrer wären beim Tag für Denkmalpflege eher fehl am Platz, er meinte, „... für eine ständige Mitarbeiterschaft hier auf unseren Tagungen oder gar im Ausschusse würden sie sich wohl selbst bedanken, insbesondere die Handarbeiter, die jetzt die entscheidende Macht nach Ansicht des Herrn Vorredners in Deutschland sein sollen.“

In Münster ging er 1921 darauf noch einmal ein und meinte, dass die Popularisierung des gemeinsamen Anliegens Sache der Heimatschutzvereine sei. Auf dieser Tagung musste sich Oechelhaeuser aber eines viel grundsätzlicheren Angriffes erwehren: Er berichtete über die scharfe Kritik in der „Kunstchronik“, die berichtet habe, in Eisenach sei das „in keinem Zuge veränderte Auftauchen eines Stückes Vergangenheit in der von Grund auf veränderten Gegenwart“ zu beobachten gewesen. Der Verfasser, Prof. Tietze aus Wien, selbst Mitglied im Ausschuss des Tages für Denkmalpflege, habe sogar vom „Wartburg-Mummenschanz“ geschrieben. Tietze äußerte sich zu den Vorwürfen und legte dar, dass aus seiner Sicht nicht alles einfach immer so weitergehen könne. Die Denkmalpflege habe bisher „von des Lebens Überfluss gezehrt ...“. Ohne das bisher Erreichte in seiner Bedeutung schmälern zu wollen: Es müsse auf seine Tauglichkeit für die Gegenwart überprüft werden. Allein der Alterswert reiche heute kaum mehr aus, er wäre der Jugend heute vollends unverständlich. Die alten Dinge, in denen die heute vorwärts drängende Generation jugendliche Kraft sähe, würden begeistert wahrgenommen: „Nicht weil etwas alt ist, geht es uns an, sondern obwohl es alt ist.“ Oechelhaeuser entgegnete Tietze: Er halte es für bedenklich, dass der Denkmalpfleger ermessen solle, was für die Gegenwart etwas zu sagen hätte. Allein den Gegenwartswert zum Maßstab der Erhaltungs-

pflicht zu machen gehe ihm zu weit. Zudem, wer könne sich dafür verbürgen, dass das, was heute für wert gehalten würde, auch morgen noch so gesehen werde, und überdies: „Ein armes Volk kann auch mal wieder ein reiches werden, und dann würde man unserer Generation mit Recht den Vorwurf machen können, einen falschen Maßstab in der Denkmalpflege angelegt und alte hohe Werte durch Vernachlässigung unwiederbringlich vernichtet zu haben.“

Auch Tietzes Einwand, dass er eine neue Bewegung für die Denkmalpflege heraufziehen sähe, der aus seiner Sicht Rechnung zu tragen wäre, die zur Gefahr werden könne, wenn sie nicht berücksichtigt würde, wies Oechelhaeuser zurück: Er könne nicht erkennen, dass solch ein Paradigmenwechsel in der Denkmalpflege in Deutschland erforderlich wäre, vielleicht könne das in Tietzes österreichischer Heimat gelten.

Stuttgart 1922 – Oechelhaeusers denkmalpflegerisches Vermächtnis

Ein Vortrag und mehrere Wortmeldungen des Stuttgarter Denkmalpflegers Fiechter sorgten auf der Stuttgarter Tagung für Unruhe. Nach einem Vortrag von Wachter zur Sanierung der Esslinger Frauenkirche meinte Fiechter, man dürfe bei den vorgefundenen Formen nicht stehen bleiben, sondern müsse sie weiterentwickeln. Seiner Ansicht nach sei es nicht richtig, in Esslingen ausschließlich die Formen des 15. Jahrhunderts weiter nachzumachen. Die Formen wären außerdem so zart, dass sie der Luftverschmutzung – mit der man auf Dauer leben müsse und gegen die man nichts machen könne – nicht standhielten. Die Denkmalpflege hätte „den richtigen Takt zu finden, das Alte mit dem Neuen zu verbinden ...“ Er habe den „Eindruck, unsere alten Bauten würden nicht so renoviert worden sein, wenn wir innerlich lebendiger gewesen wären ... Wenn wir den künstlerischen Takt haben und zugleich die Liebe zum Alten, dann wird unsere Denkmalpflege in guten Händen sein.“

Oechelhaeuser erklärte zu Fiechters Darlegungen, dass dieser für seine Auffassung allgemeine Gültigkeit reklamiere. Sein Grundsatz bleibe: „... wie die Sache durch den berufenen Künstler gemacht wird, das ist das Maßgebende.“ Mit Blick auf den Freiburger Konservator Sauer, der vorher das für die Freiburger Münsterturmrestaurierung gültige Rezept dargestellt zu haben glaubte, meinte er weiter: „Was in Freiburg bei dem herrlichen Münsterturm richtig war, kann in Esslingen falsch sein.“ – Eine Aussage, die heute in ganz anderem Sinne brisant werden kann.

Würdigung Oechelhaeusers nach seinem Tode 1923

Paul Clemen, sein Nachfolger als Vorsitzender des ständigen Ausschusses des Tages für Denkmalpflege und Heimatschutz, würdigte 1924 den Verstorbenen, indem er ihm den Aufschwung der Bedeutung der Tagung von 1907 bis 1922 zurechnete. Es habe ihn beeindruckt, wie „mit Beschwichtigen und Ausgleichen“, „mit welcher nie versiegender [!] Energie“ Oechelhaeuser die Tagungen geführt hat. In seinem Nachruf hatte Clemen 1923 geschrieben: „Und die Denkmalpflege ist nicht mehr Sondervorrecht der Architekten und Kunstgelehrten, sondern ein fester und stolzer Besitz des Volkes, eine mit hohem Verantwortungsgefühl geübte Pflicht der Regierungen und Kommunen geworden. An dieser neuen Gesinnung der Denkmalpflege hat der Mann den besten Anteil, dessen allzu frühen Heimgang wir heute beklagen.“

Heute ist Adolph von Oechelhaeuser, auch in Fachkreisen, zu Unrecht fast vergessen.

Literatur:

Erster Tag für Denkmalpflege [Dresden 1900], Berlin 1900.
Zweiter Tag für Denkmalpflege, Freiburg i. Br. [1901], Karlsruhe 1901.
Dritter Tag für Denkmalpflege, Düsseldorf [1902], Berlin und Karlsruhe o. J., [1902].
Vierter Tag für Denkmalpflege, Erfurt [1903], Berlin und Karlsruhe o. J. [1903].
Fünfter Tag für Denkmalpflege, Mainz [1904], Berlin und Karlsruhe o. J. [1904].
Sechster Tag für Denkmalpflege, Bamberg [1905], Berlin und Karlsruhe o. J. [1905].
Siebenter Tag für Denkmalpflege, Braunschweig [1906], Berlin und Karlsruhe o. J. [1906].
Achter Tag für Denkmalpflege, Mannheim [1907], Berlin und Karlsruhe o. J. [1907].

Neunter Tag für Denkmalpflege, Lübeck [1908], Berlin und Karlsruhe o. J. [1908].

Zehnter Tag für Denkmalpflege, Trier [1909], Berlin und Karlsruhe o. J. [1909].

Elfte Tag für Denkmalpflege, Danzig [1910], Berlin und Karlsruhe o. J. [1910].

Zwölfter Tag für Denkmalpflege, Halberstadt [1912], Berlin und Karlsruhe o. J. [1912].

Dreizehnter Tag für Denkmalpflege, Augsburg [1917], Berlin und Karlsruhe o. J. [1917].

Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, Salzburg [1911], Berlin und Karlsruhe o. J. [1911].

Kriegstagung für Denkmalpflege, Brüssel [1915], Berlin und Karlsruhe o. J. [1915].

Zweite Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, Dresden [1913], Berlin und Karlsruhe o. J. [1913].

Erweiterte Ausschuss-Sitzung des Tages für Denkmalpflege, Berlin [1919], Berlin und Karlsruhe o. J. [1919].

Dritte Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz, Eisenach [1920], Berlin und Karlsruhe o. J. [1920].

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, Stuttgart [1922], Karlsruhe o. J. [1922].

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, Potsdam 1924, Berlin o. J.

Clemen, Paul: Adolf von Oechelhaeuser, in: Denkmalpflege und Heimatschutz, Berlin 1923, S. 95–100.

Die Denkmalpflege, Jahrgänge 1 (1899)–17 (1915). Erhalten und Gestalten, 100 Jahre Denkmalpflege in Baden, Karlsruhe 1954.

Oechelhaeuser, A. v.: Denkmalpflege, I. u. II. Band, Leipzig 1910/1913.

Oechelhaeuser, A. v.: Wege, Ziele und Gefahren der Denkmalpflege, Karlsruhe o. J. (1909).

Unsere Zeitgenossen. Wer ist's? Leipzig 1922.

Dipl. Ing. Architekt Christoph Schwarzkopf

LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege

Moltkestraße 74

76133 Karlsruhe